Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postscheckkonto No. VI/1441.

Inserationspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareilleze 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 6 — **Aarau, 11. Februar 1922** — **IV. Jahrgang**

Erwerbsberuf und Mutterberuf.

(Wir geben hier einer Einsendung Raum, die von einem aufrichtigen Freunde der Frauenbewegung kommt. Herr Doktor Briner, der Vorstand des kantonalen Jugendamtes in Zürich, ist im Zentralvorstand des schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht und als solcher uns allen in seiner ernsten und ehrlichen Freundschaft wohlbekannt. Wir freuen uns, wenn unsere Freunde auch wenn sie gegenteiliger Ansicht sind, sich zum Worte melden, denn weder durch die Frau allein, noch durch den Mann allein wird die Frauenfrage gelöst werden können. Auch hier, wie in allen andern Fragen des Lebens, wird nur aus einem Zusammenarbeiten und Zusammenklingen der beiden Mentalitäten die richtige Resultante gefunden werden.

Herr Doktor Briner schneidet mit seinem Thema: „Erwerbsberuf und Mutterberuf" eines der wichtigsten und vielumstrittensten Problem unseres Frauenlebens an, das noch keineswegs seine Lösung gefunden hat und über das die Meinungen noch sehr auseinandergehen. Es ist seine wie unsere Meinung, daß sich eine rege Diskussion über dieses Thema in unserem Blatte entfalten möchte. D. Red.)

Im verflossenen Jahr wogte in den Kantonen Baselstadt und Zürich ein heißer Kampf der Meinungen um „die verheiratete Lehrerin", d. h. um die Frage, ob eine Lehrerin das Recht haben solle, bei Eheabschluß weiter zu amten oder nicht. Das eifrige Für und Wider zu diesem Thema wurde über die Kantonsgrenzen hinaus in weite Kreise getragen; auch das Schweizer Frauenblatt äußerte sich mehrfach dazu, so kürzlich durch den in Nr. 3 des laufenden Jahrganges erschienenen Artikel von Frl. Gerhard in Basel. Der Frage kommt in der Tat eine grundsätzliche Bedeutung zu, denn die Vereinigung von Beruf und Ehe bildet vielleicht das schwierigste und umstrittenste, auf alle Fälle ein bedeutsames, noch ungelöstes Problem der heutigen Frauenbewegung.

Wenn ich die Frage nach Mutterberuf und gleichzeitigem Erwerbsberuf der Frau heute aufwerfe und den Leserinnen des Schweizer Frauenblattes zu gründlicher Erörterung empfehle, geschieht es, weil ich in der Diskussion um die verheiratete Lehrerin, in den vielen Presse-Einsendungen und speziell in den Verhandlungen des Zürcher Kantonsrates den Standpunkt des Jugendschutzes vermißte. Die Frage der verheirateten Lehrerin wurde beleuchtet vom allgemeinen Standpunkt der Frauenbewegung aus und von dem ihr entgegengesetzten, vom Standpunkt des vorübergehenden Lehrerinnen-Ueberflusses, vom Standpunkt der Schule usw.; nur selten vernahmen wir eine schwache Stimme, die daraufhin wies, man möchte über all den widersprechenden Ansprüchen die Interessen der Kinder nicht ganz vergessen. Niemand warf klipp und klar die Heikle, aber wohl berechtigte Frage auf: **Besitzt das unerzogene Kind einen moralischen oder vielleicht gar einen rechtlichen Anspruch auf die persönliche Pflege und Erziehung durch die Mutter?** Muß es sich der Säugling oder das Kleinkind überhaupt gefallen lassen, daß die Mutter seine Wartung zum größten Teil bezahlten Stellvertreterinnen überbindet? Da das Problem noch nicht folgerichtig genug vom Standpunkt der Jugendfürsorge angepackt worden ist, da ferner die betroffenen schutzbedürftigen Kinder nicht in der Lage sind, ihre Interessen selbst zu wahren oder redegewandte Vertreter zu bestellen, sei mir gestattet, hier das Amt eines Anwaltes der Kinder zu übernehmen. Ich halte mich hiefür um so eher legitimiert, als ich seit Jahren in Theorie und Praxis für die volle Gleichberechtigung von Mann und Frau und die Forderungen der modernen Frauenbewegung eintrete. Dies sei ausdrücklich festgestellt, damit nicht die irrige Meinung aufkommen kann, es handle sich hier, wie so oft, um einen verdeckten Angriff gegen die gerechtfertigten Ansprüche der Frauen auf die ihnen lange vorenthaltenen Rechte.

Ein rechtlicher Anspruch des Kindes auf persönliche Pflege und Erziehung durch die Mutter ist in unsern gegenwärtigen Gesetzen nicht aufgestellt, obwohl er der familienerhaltenden Tendenz des Schweiz. Zivilgesetzbuches durchaus entsprechen würde. Es läßt sich indessen denken, daß durch das fortschreitende, gezwungene oder freiwillige Abwenden der Frauen von ihren Mutterpflichten und die anwachsende Verwahrlosung der Jugend ein Staat sich veranlaßt sähe, Gesetzesbestimmungen in der oben genannten Richtung zu erlassen. Dies um so eher, als die allgemeine Rechtsentwicklung die Tendenz zeigt, vom einseitigen Recht der Eltern an ihren Kindern zu förmlichen Rechtsansprüchen der Kinder gegenüber Eltern und Allgemeinheit vorzuschreiten.

Den moralischen Anspruch des Kindes an die persönliche Fürsorge seiner Mutter wollen wir indessen voll bejahen. Oberstes Ziel nicht bloß der Jugendfürsorge, sondern unserer ganzen Sozialpolitik muß das heiße und unermüdliche Bestreben sein, die Familie zu stützen. Wir müssen unsern Kindern wieder Mütter geben, die Zeit haben zur Vorbereitung auf ihren Mutterberuf und zur Ausübung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe und die auch den ernsten Willen und die nötige Schulung besitzen, diesen Beruf gewissenhaft zu erfüllen. Ich glaube kaum, daß jemand in der Lage ist, zu beweisen, ein anderer Weg müßte dem Aufstieg der Menschheit förderlicher sein. Es ist meine Ueberzeugung: Jeder scheinbar noch so kleine Schritt, der uns von diesem Ziel abwendet, rächt sich. Eine Jugendfürsorge, die unsern Grundsatz nicht konsequent verfolgt, baut auf faulen Grund, all ihre Arbeit ist nur Flick- und Stückwerk und ihre oberste Aufgabe, sich selbst überflüssig zu machen, gelingt ihr nicht.

Gewiß sind wir heute weit entfernt von unserm Ideal. Es sind vor allem die wirtschaftlichen Verhältnisse, die zum Schaden unseres Volkes den Kindern die Mütter rauben. Wirtschaftliche Gründe treiben Scharen von Frauen in die Erwerbsarbeit, ohne Rücksicht auf deren Wohl und das Wohl ihrer Kinder. Liegt nicht da ein Hauptgrund der oft beklagten Lockerung der Familie und der damit überhandnehmenden Verwahrlosung der Jugend? Der Sozialpolitiker sieht mit schwerer Sorge das Verhängnis und erkennt, daß **in den Mittelpunkt aller Jugendhilfe das Bestreben gehört, den Kindern ihre Mütter zu erhalten und wo nötig zurückzugeben.** Ist dies Bestreben nicht auch eine brennende Frauenfrage?

Von unserm Standpunkte aus können wir also die Bewegung nicht unterstützen, allgemein den Ehefrauen die Ausübung eines Erwerbsberufes zuzuerkennen, so sehr wir für jedes junge Mädchen einen solchen wünschen. Wenn je dem Freiheitsbedürfnis des Menschen Schranken gesetzt sind, so sind sie es der Frau in ihrer Mutterschaft. Auch unsere Stellungnahme zur Frage der verheirateten Lehrerin ist gegeben. Wie schon gesagt, steht vorläufig dem Staate kein Recht zu, allen Kindern die persönliche Fürsorge ihrer Mütter zu sichern. Einzig seinen Beamtinnen gegenüber kann der Staat Stellung nehmen. Hier, als Arbeitgeber, ist es ihm vergönnt, mit gutem Beispiel voranzugehen; er darf nicht das schlechte Beispiel, das ihm das private wirtschaftliche Leben bietet, durch kritiklose Nachahmung sanktionieren. Was tut er aber, wenn er der Lehrerin-Mutter gestattet, ihre eigenen Kinder durch Drittpersonen pflegen und erziehen zu lassen? Er nimmt ausgerechnet die Mutter ihren Kindern weg, die nach dem richtigen Urteil des Volkes am allerbesten für die Erfüllung der Erziehungsaufgabe geeignet und ausgebildet wäre. Man unterschätze die verheerende Wirkung solch schlechten Beispiels nicht. Der Staat untergräbt damit das Ansehen der Familie und das ohnehin ungenügende Verantwortungsgefühl des Volkes seiner Jugend gegenüber. Es ist eine einzige klare Stellungnahme denkbar: daß der Staat den genannten Grundsatz „die Mutter den Kindern" in seiner Gesetzgebung unzweideutig zum Ausdruck bringe. Bei dieser Forderung gehen wir selbstverständlich nicht vom Glauben aus, daß Gesetze allein die Menschheit zu bessern vermögen. Aber eine große Bedeutung, als allgemeinen Richtlinien für menschliches Handeln, kommt ihnen trotzdem zu. Mit großer Liebe und Umsicht hat sich der schweiz. Zivilgesetzgeber der Familie, ihrer Stärkung und Vertiefung, angenommen. Ein kantonales Gesetz wirkt dem Geist des neuen Familienrechtes entgegen, wenn es ohne Einschränkung die Lehrerin-Mutter amten läßt. Selbstverständlich gilt unser Grundsatz nicht nur für die Lehrerin, sondern für jede verheiratete Staats- und Gemeindeangestellte, die Mutter wird.

Zum Schluß noch eines: Ich gelange selbst vom Standpunkt einer wohl verstandenen Frauenbewegung aus, so widerspruchsvoll dies klingen mag, zum gleichen Resultat. Auch hier muß ich mich auf bloße Andeutungen beschränken.

Immer mehr tritt in den Vordergrund dieser stets mächtiger werdenden Bewegung das berechtigte Bemühen um **Anerkennung des Hausfrauen- und Mutterberufes als eines vollgültigen,** weiblichen Erwerbstätigkeiten ebenbürtigen **Berufes.** Niemand wird bestreiten wollen, daß der Beruf einer Lehrerin, vorausgesetzt, daß sie ihr verantwortungsvolles Amt gewissenhaft versieht, nicht die ganze Arbeitskraft einer Frau in Anspruch nimmt. So kommen wir logischerweise — und es gibt da kein Ausweichen — zum Schluß, daß für die Lehrerin-Mutter die gleichzeitige Ausübung zweier voller Berufe als normale, vom Gesetz zu gewährleistende Regel gefordert wird. Kein Mann wagt mit Erfolg die Arbeitslast zweier Hauptberufe auf sich zu nehmen. Darum ist mit Recht jedem männlichen Beamten des Staates die Ausübung eines zweiten Berufes ausdrücklich verboten. Soll hier die Lehrerin besseres Recht haben als ihre männlichen Kollegen, als alle männlichen im Staatsdienst stehenden Funktionäre? Nur eine Frau, die den Beruf der Hausfrau und Mutter zu gering wertet, kann wünschen, es möchte die Ausübung eines vollen Berufes außerhalb des Hauses unsern Müttern zuerkannt werden.

Ich weiß, man wird mir entgegenhalten, die Lehrerin erstrebe im Ernst gar nicht diesen Doppelberuf; was ihr am Herzen liege, sei lediglich die Erhaltung der Entschlußfreiheit in der Ausübung ihres Berufes über die Eheschließung hinaus. Damit mag es seine Richtigkeit haben. Aber gerade deshalb vermag ich nicht einzusehen, warum in der Gesetzgebung vereinzelter Ausnahmen wegen, der Grundsatz: „die Mutter den Kindern" preisgegeben werden soll. Darin liegt eine Verkennung des Wesens und der Bedeutung der Gesetze. **Nicht um seltene Ausnahmefälle zu schützen, sind unsere Gesetze da, sondern um allgemein gültigen Lebensgrundsätzen bindende Form zu verleihen und um ihnen erzwingbare Nachachtung zu verschaffen.** Auch ich anerkenne die Notwendigkeit von Ausnahmen, so bei Erwerbslosigkeit des Ehemannes, bei materieller Not von Witwe und Kind, bei naturgemäßer Kinderlosigkeit usw. **Diese besondern Fälle sollen aber auch vom Gesetz unzweideutig als Ausnahmefälle behandelt werden.**

So wie für die Lehrerin-Mutter, kann ich für jede Mutter unerzogener Kinder nur wirtschaftlichen Zwang als Grund eines voll ausgeübten Erwerbsberufes anerkennen. Gewissenspflicht der Allgemeinheit aber ist es, gegen diesen Zwang anzukämpfen, der tief in unserer Wirtschaftsordnung verwurzelt ist. Nur eine gründliche Umwandlung unserer veralteten Wirtschaftsordnung kann den Boden schaffen zur allseitigen praktischen Verwirklichung unseres Ideals. Das Ziel liegt in weiter Ferne; doch müssen wir heute schon jeden möglichen Weg einschlagen, der zu ihm führt.

Briner, Zürich.

—o—

Politische und wirtschaftliche Tagesfragen.

Am 13. Oktober 1921 — also vor knapp fünf Monaten — reichte Nationalrat Abt aus dem Industriekanton Aargau seine vielzitierte und vielgeschmähte Arbeitszeit-Motion ein, die von nicht weniger als 105 Nationalräten aus allen bürgerlichen Lagern mitunterzeichnet war. Wir wollen sie unserem Leserkreis im Wortlaut in Erinnerung rufen: „Der Bundesrat wird eingeladen, zum Zwecke der Verbilligung der Produktion und der Wiedererlangung der Konkurrenzfähigkeit unserer Industrieprodukte im Auslande den eidgen. Räten beförderlich eine Vorlage zu unterbreiten, durch welche die Bundesgesetze betreffend die Arbeitszeit in den Fabriken vom 27. Juni 1919 und betreffend die Arbeitszeit beim Betriebe der Eisenbahnen und andern Verkehrsanstalten vom 6. März 1920 in dem Sinne abgeändert werden, daß, solange im unserem Lande eine Unterstützung der Arbeitslosen aus öffentlichen Mitteln nötig ist, die allgemeine Arbeitszeit auf 9 Stunden und für Saisonbetrieb und für besondere vom Bundesrate zu bewilligende Fälle auf 10 Stunden täglich erhöht wird."

Die Motion Abt bringt zum Ausdruck, was im Hinblick auf die Wirtschaftskrise schon vorher von Industriellen und Volkswirtschaftern angedeutet worden war, nämlich, daß die Verlängerung der Arbeitszeit eines der besten Mittel bildete, um unserer Exportindustrie den Absatz im Auslande wieder

---

Feuilleton.

5]

Tastende Liebe.

Vorfrühlingsgeschichten von Hedwig Bleuler-Waser.

In diesem Feuer, so erzählte uns Herr Waldmeier, habe man vor Jahren den Winter verbrannt, eine weiß vermummte Riesengestalt, — und noch früher sei dieser Verbrennung ein Wettstreit vorausgegangen zwischen einem großen greisen Manne, dem Winter, und einem jungen Frühlingshelden, der jenem seine Uebeltaten vorhielt und ihn schließlich vom Throne warf. Dies alte Spiel wollte Herr Waldmeier wieder einmal zur Darstellung bringen. Er hielt es nicht unter seiner Würde, selber den Winter vorzustellen; den alten Bräuchen dürfe man alle Ehre antun. Nun galt es nur noch, einen rechten Frühlingsknaben, den grünen David zum grauen Goliath ausfindig zu machen.

Schon lag für diesen der Sonnenspeer bereit, den Herr Waldmeier selber in seiner Werkstatt gebastelt, geglättet und vergoldet hatte, daneben das frischlaubfarbene Gewändlein, sauber genäht von des Schulmeisters Gattin, die in ihrer Jugend das Schneiderinnenhandwerk betrieb. Eines Morgens ließ Herr Waldmeier seine Sekundarschüler antreten. Wie Mädchen standen und gafften, was da draus werden solle. Zuerst mußte der Franzsepp in den grünen Kittel schlüpfen und als Frühling auftreten. Das Kostüm bringe einen schon in Stimmung, ermunterte Herr Waldmeier, indem er selber seine graue Kutte um sich schlug und mit dumpfdrohender Stimme begann:

Was willst du, grünes Büblein, mit Bäckchen weiß und rot?
Ist's etwa schon der Frühling? Komm nur — ich schlag dich tot!

Aber weder der Franzsepp noch der Chueri, noch einer der übrigen, die der Reihe nach ins Gewändlein krochen, folgte dieser freundlichen Einladung. Sie standen alle unentwegt und leierten den Vers aus dem Büchlein, alle im bewährten Schulton:

„Speer in den Händen — Blustflocken im Haar,
Wir jagen heraus, die reisige Schar,
Siegfrohen Lenzes lachender Troß —
Jetzt wahr dich, Herr Winter, wir brechen dein Schloß."

„Frischer, lebendiger!" mahnte Herr Waldmeier. „Stehst, Chueri, so keß antänzeln müßtest du jetzt und mir den Speer vor die Nase halten." Und Chueri tänzelte in seinen wackern Winterstiefeln, bis der Boden ächzte und der seßhafteste Schulstaub sich erhob. Und ebenso machten's der Dolf und der Hansheiri, nur daß der eine den Speer mehr wie einen Rechen, der andere eher als Mistgabel handhabte. — „Eh aber auch, ihr Burschen, ihr habt ja alle Bohnenstangen im Leib!" seufzte Herr Waldmeier. — „Wie soll man mit euch etwas Anmutliches zustande bringen?"

„Weißt was, Karl, riet nun die Waldmeierin: „nimm du ein Mädchen als Frühling, die sind weniger gstabelig als die Buben." — „Ein Mädchen? Wo es doch deutlich der Frühling heißt, männlicher Artikel, Karline, männlich" — warf er ein. „Aba, was tut das zur Sach? Der Kittel da paßt für die Mädel wie für die Buben, und ebenso die Rolle. Komm du mal her, Betli, ich will ihn dir drüben anprobieren!" Und sie führte mich froh Erschrokkene ins andere Zimmer, mir beim Umkleiden zu helfen. Aber als wir wieder eintraten, da stand die Fränze, den roten Krauskopf mit der Gegnase streckend, in Fechterstellung und schwang dem Herrn Winter mit lautem Haruß! den Spieß entgegen. Herr Waldmeier zog sich ganz verblüfft ein paar Schritte zurück, nickend: Das ginge, ja so ging's am Ende, du bringst Leben in die Bude. Das Betli kriegte es kaum so frech heraus. Aber helfen soll es der Fränze, die Verse einstudieren. Montag in acht Tagen proben wir's dann an Ort und Stelle. Ich wußte kaum, wie mir geschah: Die Mädchen fanden, wir schwängen ja nun doch oben aus. Eine von uns durfte die Hauptrolle spielen, während die Buben bloß zu Landleuten, Laubfröschen, Schneemännern und dergleichen Zeug zu brauchen waren, was den Mund nicht aufzutun brachte. Freilich, daß es gerade die Fränze sein mußte! Courage hatte die allerdings bewiesen. Nur so den Buben die Waffe wegreißen und es gleich vormachen! Wie sie den Speer gegen Herrn Waldmeier gezückt hatte! Ordentlich Angst war einem dabei geworden. — Die Verse freilich, diese Verse, die ich laut und leise vor mich hin sagte, weil sie so herzlich daher brausten, dafür war's schade an die Fränze hin. Sie verdrehte und zerhackte und mißhandelte die Worte, daß es mich fast zur Verzweiflung brachte, bis endlich das Gestätzlein halbwegs in ihrem Strubelkopf festhielt. Ihr lag immer nur das Gefecht mit dem Winter am Herzen, dem sie gehörig auf den Leib zu rücken versprach!

Indes baute und päschelte Herr Waldmeier in gutem Zutrauen auf mein Lehrtalent an der Schaubühne auf dem Lindenhügel herum, türmte aus Steinblöcken den Herrschersthron des Winters, dahinter den Felsen, auf dem der Frühling die Hügelhöhe ersteigen sollte, sein Fehdefähnchen aufzupflanzen.

Endlich am ersten schönen Tag, nachdem der wirkliche Kampf zwischen Winter und Frühling sich wochenlang hingezogen hatte, fanden wir uns zur Hauptprobe auf dem Lindenhügel zusammen und hörten andachtsvoll, wie Herr Waldmeier als Winter uns sein strenges, aber gerechtes Regiment anpries. „Hat sich was mit der Gerechtigkeit," brummte der stets auffüpfische Franz, „die Mädels kriegen ja doch immer mehr Einser und weniger Tatzen als wir!"

(Fortsetzung folgt.)

zu ermöglichen. Seit die Idee der Arbeitszeitverlängerung vor das Forum der eidgen. Räte gelangt ist, wird sie nun in allen Volkskreisen diskutiert; man ereifert sich dafür und dagegen. Heute ist sie aus dem theoretischen Stadium, wie man meiß, bereits da und dort zur praktischen Anwendung gekommen gestützt auf eine weitherzige Interpretation der Gesetzesbestimmungen. Selbst Arbeiter haben sich damit einverstanden erklärt, trotz der scharfen Gegnerschaft, die ihr von Anfang an von den Führern der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie angesagt war. Es ist ja begreiflich, daß sich diese letzteren mit allen Kräften für die mühsam errungene 48-Stundenwoche wehren; doch stellt es angesichts der Weltkrise eine undankbare Aufgabe dar, dies internationale Gut zu verteidigen, das bereits in allen Ländern angegriffen ist und eigentlich nur noch in der Schweiz respektiert wird.

In unserem Lande wurde die 48-Stundenwoche im Jahre 1919 durch einen Zusatz zum Fabrikgesetz eingeführt. Damals war ein großer Teil des Volkes der Meinung, daß es der fortschrittlichen Schweiz wohl anstehe, dem sozialen Postulat der Arbeiterschaft die gesetzliche Weihe zu geben. Deutschlad war 1918 vorangegangen; Frankreich trat den Schritt ungefähr gleichzeitig mit der Schweiz. Holland und Belgien folgten. Alle diese Länder aber schufen Arbeitszeitgesetze, die sich den Bedürfnissen ihrer Industrien weit mehr anpaßten, als das unsrige; so gibt es in Frankreich eine ganze Reihe von Industrien, für welche die 48-Stundenwoche nie in Kraft trat. Die Vereinigten Staaten, England, Japan, Italien haben die gesetzliche Regelung im Sinne der 48-Stundenwoche gar nicht angenommen. Jetzt hören wir, daß im Ausland überall unbekümmert um die 48-Stundenwoche, drauflosgearbeitet wird, wenn dies die Industrie erfordert. Daß bei einem solchen Stand der Dinge die Konkurrenzfähigkeit unserer durch das Arbeitszeitgesetz gebundenen Industrie leiden muß, liegt auf der Hand. Das unter günstigeren Verhältnissen entstandene Produkt liegt auf dem Weltmarkt.

Was der Schweiz nottut, ist Arbeit für unsere Industrien. Um diese zu erreichen, darf kein gangbarer Weg unbetreten bleiben. Arbeitszeitverlängerung allein wird die Krise in der Industrie nicht beheben; andere Maßnahmen werden folgen müssen; doch ist wohl die Arbeitszeitverlängerung dasjenige Opfer, das die Arbeiterschaft am wenigsten hart trifft. Viel einschneidender wirkt der Lohnabbau, wenn er sich nicht durch einen vorangegangenen Preisabbau rechtfertigen läßt.

Wie stellt sich nun der Bundesrat zur Motion Abt? Die Behandlung derselben wurde auf die kommende Frühjahrssession verschoben; trotzdem weiß man heute schon, daß im Bundesrat die Absicht besteht, ihre Ablehnung zu beantragen. An der letzten Sitzung des Zentralvorstandes der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz in Bern haben sich Bundespräsident Haab und Bundesrat Schultheß unzweideutig in diesem Sinne ausgesprochen. Auch der Bundesrat anerkennt das gegenwärtige Bedürfnis der Industrie auf Verlängerung der Arbeitszeit; doch hält er dafür, daß demselben entgegengekommen werden kann ohne Revision des Arbeitszeitgesetzes. Sowohl im Arbeitszeitgesetz für die Fabriken, wie in demjenigen für die Transportanstalten finden sich nach seiner Ansicht Bestimmungen, die sich den Verhältnissen entsprechend interpretieren lassen. Aus politischen Gründen erscheint es dem Bundesrat unangezeigt, durch eine Revision soziale Kämpfe heraufzubeschwören. Die Zeit wird uns lehren, ob sich dieser Standpunkt bewährt.. In industriellen Kreisen würde man offenspielend eine klare gesetzliche Neuregelung der Arbeitszeit vorziehen; das geht unter anderem auch aus dem Vortrag hervor, den Nationalrat Sulzer in St. Gallen, Zürich, Bern über die Wirtschaftskrise in der Schweiz hielt. Preisabbau u. Arbeitszeitverlängerung bilden nach seinen Ausführungen die Bedingungen, um die Exportindustrie wieder konkurrenzfähig zu machen. „Die Weltwirtschaft schreitet über diejenigen hinweg, die ihre Forderungen nicht verstehen!" lautet die eindringliche Mahnung, mit der Herr Sulzer die Postulate der Exportindustrie dem Schweizervolk zur Beherzigung empfiehlt.

Neben der Industrie tritt neuerdings nun auch die Landwirtschaft als in ihrer Existenz bedrohte wirtschaftliche Gruppe in die Arena. In einer Interpellation fragte der bündnerische Ständerat Savoy den Bundesrat an, welche Maßnahmen er zu ergreifen gedenke, um der kritischen Lage zu begegnen, die für die schweizerische Landwirtschaft anscheinend in nächster Zeit eintreten dürfte als Folge des drohenden, plötzlichen, übertriebenen Preisabschlags auf landwirtschaftlichen Produkten. Es sind namentlich verminderte Absatzmöglichkeiten für Milch- und Milchprodukte infolge Schließung der Kondensfabriken und der Abnahme des Käseexports, sowie das Sinken der Schlachtviehpreise, welche die Bauernsame stark beunruhigen. Die zwar nur wenig zahlreichen Schlachtviehimporte, die in letzter Zeit vorkamen, haben ihren Unwillen erregt; sie befürchtet davon eine unliebsame Rückwirkung auf die inländischen Viehpreise. Bundesrat Schultheß, dem bekanntlich einige Vorliebe für die Landwirtschaft zugeschrieben wird, hat Mühe, nun alle die Anfragen und Wünsche aus diesen Kreisen zu befriedigen. Er gibt der Landwirtschaft den guten Rat, foran nicht mehr einseitig auf die Milchwirtschaft abzustellen und wieder mehr Bodenkultur zu betreiben. Von allen Wirtschaftsgruppen ist sie in der Vorzugslage, für ihre Produkte genügend Absatz zu finden, wenn sie sich den Bedürfnissen des Inlandes anpaßt. — Es soll nach den Zusicherungen des Chefs des Volkswirtschaftsdepartementes für den Schutz der Landwirtschaft so viel getan werden, als sich mit den Interessen der andern Wirtschaftsgruppen vereinen läßt.

Hoffen wir, daß sich die gegenwärtige pessimistische Stimmung in der Landwirtschaft als ungerechtfertigt erweist und daß unser Bauernstand trotz der Opfer, die auch er zu bringen hat, doch kraftvoll aus dieser Krisenzeit hervorgeht! — J. M.

—0—

Aus den Kantonen.

Bern. Die Ausweisung des bernischen Pfarrers Burri aus dem Elsaß, wo er seit ungefähr zwei Jahren die Pfarrei in Riedesheim bei Mülhausen innehatte, erweckt Aufsehen. Erkundigungen beim Politischen Departement ergeben, daß Pfr. Burri keine Schritte getan hat, um vom Departement aus Vorkehren zu veranlassen. Die Ausweisung erfolgte, weil sich Pfr. Burri im kirchlichen Organ seiner Gemeinde kritische Artikel gegen die politischen Behörden gestattete. Eine Erklärung des protestantischen Konsistoriums von Mülhausen stellt ausdrücklich fest, daß seine Amtsführung tadellos war.

Thurgau. Am 19. Februar hat das Volk des Kantons Thurgau über bedeutsame Vorlagen abzustimmen, die ihm starke finanzielle Opfer auferlegen. Die eine davon betrifft den Ankauf eines englischen Lungensanatoriums in Davos, das fortan als thurgauisches Sanatorium von der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft betrieben werden soll. Von der letzteren ging die Initiative zu diesem Werk der Tuberkulosebekämpfung aus; der Große Rat empfiehlt Gewährung eines unverzinslichen Kredites von Fr. 650,000 für Kauf und Betrieb der Heilstätte. Ein zweiter Kredit von Fr. 265,000 soll dem Ausbau der kant. landwirtschaftlichen Schule Arenenberg dienen, wo bekanntlich auch die tüchtigen thurgauischen Arbeitslehrerinnen ausgebildet werden. Eine idealer gelegene Schulanstalt läßt sich kaum denken als diejenige auf dem Schloßgut am Arenenberg, mit dem wundersamen Blick über den Untersee und der prächtig unterhaltenen Erinnerungsstätte an die Napoleonische Herrlichkeit.

—0—

Aus dem politischen Weltgeschehen.

Papst Pius XI.

ist Montag, 6. Februar, halb 12 Uhr im siebenten Wahlgang als Sieger aus mehrtägigem Wahlkampf hervorgegangen. Donnerstag, den 2. Februar, hatten die Kardinäle ihre Klausur gemächer bezogen. Die Papstwahl erfordert Zweidrittelsmehrheit und verpflichtet die Wähler bei schwankender Wahl zu zwei Wahlgängen im Tag. Freitag, Samstag, Sonntag war jeweilen zwei Mal im Tag der bekannte schwarze Rauch aus dem schlanken, fast unsichtbaren Kamin der Sixtinischen Kapelle aufgestiegen, das Zeichen eines ergebnislosen Wahlganges. Montag, 11.30 endlich war das Rauchlein weiß, Zeichen der gelungenen Wahl. „Il fumo è bianco, il papa e fatto," rief es tausendstimmig aus der harrenden Menge. Bald darauf verkündete der Kardinaldiakon im vollen Ornate, die Mitra auf dem Haupte, von einem der Riesenfenster der vatikanischen Loggia über der Vorhalle St. Peters herab der Masse, welche die gewaltige Rotunde vor dem Dom füllte (der Peersplatz soll 25,000 Menschen fassen): „Habemus Ponteficem"; er heißt Pius XI., geborener Achille Ratti, Kardinal-Erzbischof von Mailand. Und dann erschien die stattliche Gestalt des Neugewählten selber, im päpstlichen Ornat auf der äußeren Gallerie des Domes, dem harrenden Volke den apostolischen Segen zu spenden. Dieser Akt wurde mit ungeheurem Jubel begrüßt, den die Presse alsbald aufnahm und über Italien und die weite Welt hin weitergab.

Mit dieser Segenspendung hat es eine eigene Bewandtnis. Seit dem berühmten 20. September 1870, wo das Königreich Italien gewaltsam Rom zur Residenz nahm, haben die neugewählten Päpste, Leo XIII., Pius X. und noch Benedikt XV., den Segen von der inneren, ins Innere des Domes gehenden Gallerie gespendet, zum Zeichen, daß sie mit der neuen weltlichen Ordnung, dem räuberischen Königreich nichts zu tun haben könnten und wollten. Nun ist Pius XI. zum ehevorigen Usus zurückgekehrt und hat den Segen von der äußeren, dem Petersplatz und der Stadt zugewendeten Gallerie aus erteilt. Darin erblicken sie in Rom eine erste Tat, ein Programm der bevorstehenden Versöhnung zwischen Kirche und Staat. Es ist menschlich so verständlich, ja selbstverständlich, daß der Großteil des italienischen und vorab des römischen Volkes sich ungeteilt seiner beiden Residenzen freuen möchte, der nationalen königlichen auf dem Quirinal und der universelleren der abendländischen Kirche im Vatikan, die eben nach Rom die römische heißt. Ob Pius XI. wirklich ein Bekenntnis und ein verpflichtendes Programm in seine erste päpstliche Geste hinein legen wollte, das wäre wohl noch abzuwarten. Vorderhand hat der Vatikan dem Jubel gegenüber eine reservierte, mäßigende Erklärung abgegeben. Sicher aber ist, daß Pius XI. der gemäßigten, versöhnlichen Richtung angehört; daß seine Wahl einen Sieg dieser Richtung der „Modernen" gegenüber den Unversöhnlichen eines Merry del Val, de Lai etc. bedeutet. Pius hat schon vor dem Konklave sich ausdrücklich in diesem Sinne geäußert: Es sei zu wünschen, daß die friedliche Richtung Benedikts fortgesetzt, der so allgemein ersehnte Friede gepflegt und gefördert werde. Er hat auch, was im ganzen 19. und dem bisherigen 20. Jahrhundert nie geschah, den diplomatischen Apparat seines Vorgängers, mit dem Kardinalstaatssekretär Gasparri an der Spitze, in seinen Dienst herübergenommen.

Achille Ratti, geb. 1857 in Desio, einer Stadt etwa in der Größe Aaraus an der Linie Mailand-Como, ist Lombarde, das dritte von sechs Geschwistern, von denen ihm noch ein älterer Bruder, Fabrikant in Mailand, und eine Schwester Camilla, ebenfalls in Mailand, leben. Sein Vater, ein Spinnereifachmann, war in der Lage, den Kindern eine gute Erziehung zu geben. Unter dem Einfluß eines geistlichen Oheims, bei dem der junge Ratti jeweilen seine Ferien verbrachte, wurde Achille Geistlicher und durchlief die entsprechenden Studien. Er kehrte 1882 als Doktor der Philosophie, der Theologie und der Rechte von Rom nach Mailand zurück, war zuerst Professor am dortigen Priesterseminar, dann Konservator und zuletzt Präfekt der berühmten Ambrosianischen Bibliothek. Pius X. berief ihn 1910 an die vatikanische Bibliothek nach Rom. Durch seine Tätigkeit an den beiden großen Bibliotheken gewann er eine ausgedehnte Gelehrsamkeit und reiche Beziehungen zu der gesamten katholischen Gelehrtenwelt, bei der er eine Autorität war. 1918 wurde er dieser stillen Tätigkeit entrissen. Benedikt XV. schickte ihn als apostolischen Visitator nach Polen und ernannte ihn, nachdem die seit dem 15. Jahrhundert abgerissenen Beziehungen Polens mit Rom wieder geknüpft waren, zum Nuntius in Warschau. 1921 Erzbischof von Mailand geworden, erhielt er im September abhin auch den Kardinalshut. Heute feiern sie in Mailand ihren Papst so, nur entsprechend großartiger, wie in der Schweiz jeweilen die neuen Bundesräte in der engern Heimat gefeiert werden. Sie wissen auch allerlei liebenswürdige, feine Züge aus seiner frühern dortigen Amtstätigkeit zu erzählen.

Der neue Papst wird als Naturfreund und begeisterter Alpinist gerühmt, der sogar eine Montblanc-Besteigung geleistet. Er sei ein guter Freund der Schweiz, die er aus mehrfachen Reisen wohl kenne. Eine besonders „gute Presse" hat er in Frankreich, wo man es ihm hoch anrechnet, daß er in Warschau Partei für Polen gegen die Deutschen genommen habe. Aus demselben Grunde ist er den Deutschen zunächst etwas „verdächtig". Nach allen Zeugnissen ist mit Pius 11. ein gewiegter Gelehrter und Kirchenmann, eine achtunggebietende und auf den Frieden gerichtete Persönlichkeit auf den päpstlichen Stuhl gekommen. Er wird den gehegten Erwartungen nach Möglichkeit entsprechen und auch dem deutschen Zentrum und Deutschland selber gerecht zu werden vermögen.

Nach neuester Meldung hat übrigens der „Osservatore Romano", Organ des Vatikans, das angebliche Interview dementiert, wonach der Nuntius Ratti in Warschau sich offen zu Gunsten Polens gegenüber Deutschland ausgesprochen habe. In Wirklichkeit sei er in Warschau polenfeindlicher Gesinnung verdächtig gewesen, was viel zu seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand beigetragen habe.

Die Regierungskrise in Rom.

Der päpstlichen Vakanz schloß sich in Rom alsbald eine Regierungsvakanz an, und es fehlt nicht ganz an inneren Beziehungen zwischen beiden. Am 2. Februar, am Tage, als das Konklave begann, reichte Ministerpräsident Bonomi dem König das Entlassungsgesuch des Kabinetts ein. Bonomis Regierung hat es auf eine Lebensdauer von 7 Monaten gebracht, was für ein „Uebergangskabinett" eine ganz ansehnliche Spanne bedeutet. Als im Sommer Giolitti zurücktrat, weil Sozialdemokraten und Katholiken ihm das Regieren zu sauer machten, da gab es um die heille Nachfolge keine genügende Bewerbung, bis endlich Giolittis alter Schatzkanzler Bonomi die Uebernahme wagte. Er leitete das Staatsschiff schlecht und recht, so gut es ging. Kürzlich aber gab es Anstöße, einen um den andern. Man warf dem Kabinett vor, daß es nicht die Energie aufbrachte, um beim Krach der „Banca di Sconto" die Interessen der Gläubiger, besonders der kleinen Sparer, zu schützen. Demokraten und Nationalisten konnten es dem alten Freimaurer Bonomi auch nicht verzeihen, daß er seine Regierung immer mehr auf die katholische Volkspartei, die Popolari, stütze, ihnen immer breiteren Raum in der höheren Beamtenschaft gebe und die Staatsleitung mehr und mehr in ihre Hände gleiten lasse. Minister aus der Popularpartei hätten dem kranken und dann dem gestorbenen Papst offizielle Teilnahms- und Beileidsbesuche gemacht, wobei sie nicht einmal vom Kardinal-Camerlengo selbst empfangen worden seien. Als nun in Rom, wie in andern italienischen und auch ausländischen Städten, eine Gedächtnisfeier auf den Verewigten, eine Commemorazione veranstaltet werden und dabei nur Vertreter der Popolari sprechen sollten, da erklärten die Sozialisten, daß auch sie sprechen würden (man denke, wie!), und sofort erklärten das auch die andern Parteien. Um einen Skandal zu vermeiden, mußte man die Commemora-

---

Spitzbube über Spitzbube.

Erzählung von Heinrich Federer.
Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1921.

Der Titel dieses Werkes verbirgt den Schalmeienklang und die richterlichen Hornstöße einer Friedenssymphonie. Zu Niklaus von Flüe schickt der Krieg seine Gesandtschaft. So ist ihm und seinen Anstiftern die mächtigste Abwehr gewiß. Zum Einsiedler und Gottesmann stimmt ein zweites Problem: das Wunder. Er verweigert und bewirkt es, immer hellsichtig, weise und milde, nie im Sinne der Verlangenden. Die söldnergierigen Fürsten, die ihre Diener nach dem Ranft schicken, sind die Betrogenen; die Gesandten sind die nur scheinbar verlierenden Gewinner, insofern, als sie für sich selbst grünende, knospende Seelen erbeuten. Der Legat Sigismunds von Oesterreich erhofft neben dem Erfolg seines Auftrags das Wunder der Krankenheilung für seine Gattin, deren mit geduldigem Liebreiz ertragenes Schattendasein dem Querkopf und Geizhals in den leuchtenden Schweizerlüften zum herzaufwühlenden Bewußtsein kommt. Er selbst erlebt an seinem inneren Menschen dieses Wunder, es wirft ihn im Angesichte des sein Gold und seine Mission verachtenden Bruderklaus erweckt und befeligt in den Staub darnieder. Niklaus von Flüe bleibt bis gegen den Schluß der Erzählung hin ein mächtig Unsichtbarer, um erst dann in die Kraft und Inbrunst, und den expressiven Figurenreichtum eines altmeisterlichen Altarbildes zu steigen. Gegenwärtig ist er gleichwohl von Anfang an. Die Gedanken der Helden umkreisen, der Chor der Zeitstimmen interpretiert ihn. Im Wipfelbrausen der Schauplätze wohnt sein Geist. Am Ziel der bei Federer stets so denkwürdig befahrenen Deutsch und Welsch verbindenden Land- und Wasserstraßen wartet seine Klause. Die Wucht seines Heiligenschrittes verstärkend, „Ewigkeit aus den Augen streuend", tritt der Bruder in die Vision des auf dem Wege zu ihm sterbenden kleinen Patriziers Eimil Göldli. Pfarrer Imgrund, sein Pate, stärkt die junge Falkenseele zu ihrem letzten Flug; er erzählt dem verblassenden Kinde von den Taten des Einsiedlers; und so herrlich inspirieren Tod und Herbstwald, der Oblwaldner Abendhimmel und die Mystik und Gewalt seines Stoffes die Rede des geistlichen Trösters, daß der kriegerische Knabe (von Cranachschen Tannenästen geschirmt und von innigstem Sternglanz angeleuchtet) so selig als tapfer von hinnen geht und Bruderklaus zu monumentaler Wirkung gelangt. Der österreichische Kanzler dingt in Luzern, ohne es zu ahnen, den Gesandten Moros, einen in dessen Dienst stehenden jungen Oblwaldner, als Führer nach dem Ranft. Simon Quicker, der Oesterreicher, verschweigt seine Mission, Heinz Bürgler, der Schweizer, errät sie, seine eigene, die bereits mißglückt ist, verbergend. So reiten die seltsamen Genossen unter einem Ränkespiel von feinster dichterischer Lenkung, umgaukelt von poetischen Ironien, aus den Spitzbubenrollen als ehrliche Gesellen baldigst fallend und von Liebesmacht, der eine wie der andere, bedrängt, durch den Kernwald und über herbstlich stille Matten. Es wäre schwer auszudrücken, wie Federer in dieses zauberische Andantino seines Werkes Traum und Erinnerung, silberige Landschaft und Vision, verklärte Pastoralen, Geist und Schicksal hineinkomponiert. Ueberhaupt berauscht er sich in dieser Dichtung an Erfindung und Gestaltung. Die Kunst der Gruppenbildung befolgt alle Gebote der Zeit und der Schauplätze. Man sehe es in der Wirtshausszene zu St. Niklausen bestätigt, wo die Gesandten, einheimische Ratsherren, Landammänner, einen Dekan aus Einsiedeln und einen Junker aus Bubendorf versammelt und in schweres Zeitgespräch versunken treffen. Arglos zwitschert die kummerlose Bergschwalbe Seppli. Sie leiht der Liebeswerbung des vom fremden höfischen Geiste bereits ungarnt gewesenen Heinz Bürgler nur ein halbes Ohr und stellt so ein Symbol des sich selber treuen Teiles der gletscherkühlen Heimat dar, die auch den Jüngling wiederum erobert hat. Wie sein Gegenpart, der Oesterreicher, ist dieser Oblwaldner Landammanns- und Hirtensohn, dessen Hand „die Laute des Giorgione" so wohl ansteht, wie das Wind und Wellen trotzende Ruder, das die kieselgrauen Bergschatten des Pilatus durchhastet, ein Meisterbild. Ein bedeutendes und starkfarbiges Stück Heimatkunst, diese Wirtshausszene! Welche Prägnanz der Charakterköpfe, welche Dialoge, welche erneuten Beleuchtungen des Einsiedlers, welches Geflechte der Episoden, welcher Ausblick in die brausende Nacht mit den wandernden Lichtern der Pilger und Söldner! Der Klausner reckt sich aus seiner Schlucht empor, mit drohenden Augen durch Dach und Gebälke blitzend. „Tu den Plunder weg," beschwört die Stimme aus den Klüften. „Das war weder der Wald, noch das Wasser, was so furchtbar rauschte, sondern sein (des Einsiedlers) gewaltiger Bart," so fühlt es der Kanzler, den nahen Verächter seines Goldes ahnend. Den Idyllen, Meditationen und Disputen im Berghaus entlodert die grause Erzählung des Ratsherrn und ehemaligen Reisläufers von den Battaglien in Flandria. Sie leitet die grandiose Verdammung des Krieges ein, die Niklaus selbst dann in seiner Wald- und Morgenpredigt vor den Gesandten und Söldnern und den Leidleuten des auf der Bahre liegenden Knaben Göldli zu Ende führt. Anna Fierz.

—0—

Bücher aus Schweizer Verlag.

Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen.
Zürich, Orell Füßli.

Kürzlich ist an dieser Stelle das umfangreiche Werk von Frau Dr. Vera Straßer „Psychologie der Zusammenhänge und Beziehungen" besprochen worden. Bei dieser Gelegenheit möchten wir eines Buches aus dem gleichen Wissensgebiet gedenken, das vor Jahresfrist erschien und seiner knappen Form, wie seiner klar geprägten Gedanken und einfachen Sprache wegen zu weiter Verbreitung berufen ist. Wir meinen das schlanke Bändchen von Dr. W. Gut, Nervenarzt in Hohenegg, betitelt „Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen". Obwohl von männlichem Verfasser, ist dieses im besten Sinne des Wortes ein Frauenbuch. Es ging aus Vorträgen hervor, die der Verfasser an den Zürcher Frauenbildungskursen hielt und die ihm das Interesse weiter Frauenkreise an psychologischen Fragen bekundeten. Das Buch ist ein fein versehender Ratgeber für alle, die beobachtend und denkend im Alltag stehen und der sie umgebenden Rätsel gewahr werden. Besonders wertvoll ist es für solche, die an seelischen Verstimmungen leiden und sich bald weniger, bald mehr vom „seelischen Gleichgewicht" entfernt fühlen. Dieses Gleichgewicht, Seelenruhe, gesundes Sich-Selbst-Bewußtsein, das uns mutig und stark unsere Wege gehen läßt — ersehnen wir es nicht alle?

Wie wir schon dem Titel entnehmen, ist in diesem Büchlein nicht von eigentlichen Geisteskrankheiten die Rede, sondern von psychischen Eigenarten, dauernden oder vorübergehenden Störungen in der seelischen Entwicklung schlechthin gesund genannter Menschen. Beeinflussung des Charakters durch kör-

razione fallen lassen. Die Nationalisten fanden auch, das Kabinett vernachlässige die Stellung Italiens bei den Alliierten. Frankreich und England verhandelten über Kleinasien und andere interalliierte Fragen, als ob Italien nichts dabei zu tun hätte. Außer den Reformsozialisten und den Katholiken zählte das Kabinett Bonomi keinen Anhang mehr. Nationalisten und besonders die Demokraten Giolittischer Richtung beschlossen in ihren Fraktionen, zur Opposition überzugehen. So war die Situation geladen, als am 2. Februar das Parlament wieder zusammentrat. Da tat Bonomi, was in ähnlicher Lage Briand getan. Gleich bei Eröffnung, ohne die Explosion abzuwarten, meldete er der Kammer den Rücktritt des Kabinetts und überreichte gleich darauf dem König Vittorio Emanuele das Entlassungsgesuch. — Auch diesmal kein Zubrang zur Erbschaft. Giolitti, der vielen als Haupturheber der Krise gilt, lehnte entschieden ab. Nach einigen Tasten berief der König den allgemein geachteten und bei allen Parteien wohlgelittenen Kammerpräsidenten de Nicola, der, obgleich ein mittelmäßiger Politiker, den Auftrag annahm. Aber er scheiterte an den zu weit gehenden Ansprüchen der Katholiken, die es nach der Rolle des deutschen Zentrums gelüsten mag, wogegen aber die andern Parteien sich sperren. Seither hat auch der vom König berufene alt-Ministerpräsident Orlando ablehnen müssen, wegen Absage der Sozialisten und Katholiken, ohne die er keine genügende Basis für ein lebensfähiges Ministerium zusammenbringen konnte. So ist die Krise bis jetzt nur immer schwieriger geworden und dauert fort.

Die Abrüstungskonferenz in Washington

ist Montag, 6. Februar, mittags, um die Zeit, als sie in Rom den neuen Papst begrüßten, nachdem die gefaßten und bereinigten Beschlüsse von allen beteiligten Bevollmächtigten unterzeichnet worden, offiziell mit einer Ansprache Präsident Hardings geschlossen worden. Die Konferenz, im November begonnen, hat ihre Dauer von Wochen zu Monaten ausgedehnt und die beteiligten Staaten einen schönen Batzen, richtiger einen schönen Dollar gekostet. (Im Dollarland lebt man natürlich nach Dollars.) Aber was die Konferenz den großen Seemächten und folgerichtig auch den kleinen erspart, das werden kaum abschätzbare Milionen- und Milliardensummen sein. Die amerikanische Presse darf über den Erfolg schon ein wenig jubeln. Wir werden auf den Endwert der Konferenz und auf Hardings Ansprache zurückkommen. Die Beschlüsse haben noch die Genehmigung der betreffenden Regierungen, in Amerika des Senats, zu passieren.

Die Konferenz von Genua

ist noch nicht aus dem Stadium der Konjekturen und Vorberetungen heraus. Eine Verschiebung wird schon wegen der italienischen Ministerkrise unumgänglich sein. Auch die englisch-französischen Vorverhandlungen sind noch im weiten Feld.

Der nun beendigte Streik der deutschen Eisenbahner und Konsorten hatte, trotz der rein wirtschaftlichen Etikette einer Lohnfrage, auch eine deutliche politische Seite, zumal in Berlin, wo er alle Anzeichen einer Machtfrage gegen die Stadtbehörden und den Staat zeigte. Wir können, wenigstens heute, darauf nicht weiter eingehen.

—0—

Ausbildung von Heimpflegerinnen.

Eine bedauerliche Lücke machte sich bis vor kurzem geltend in der Behandlung der unbemittelten Kranken, die die unentgeltlichen Sprechstunden in Polikliniken und andern ärztlichen Beratungsstellen besuchen. Sie bestand darin, daß es den Aerzten dieser Institutionen unmöglich war, genauen Aufschluß zu bekommen über die Verhältnisse der Kranken in bezug auf Lebenshaltung, Arbeit, Ernährung, Wohnung und besonders auch über die moralischen Zustände. Alle diese Auskünfte, die in einer Konsultation kaum zu erhalten sind, bieten aber eine äußerst wertvolle Hilfe zur Erkennung und Behandlung einer großen Zahl von Krankheiten.

Es stellte sich als notwendig heraus, so schreibt Dr. F. Guyot in der „N. Z. Z.", eine geeignete Verbindung zwischen der ärztlichen Konsultation und dem Milieu des Kranken zu finden. Dieses Bindeglied soll nach der Idee von Dr. Calmette vom Institut Pasteur die „Infirmière-Visiteuse", „Heimpflegerin, Pflegerin der Volksgesundheit, Fürsorgerin" sein.

Die Amerikaner mit ihrem praktischen Sinn haben diese Idee weiter entwickelt, indem sie die Heimpflegerinnen (Public Health Nurses) gruppierten und ihnen in einer neuen Institution „Medical-Social Centres", Beratungs- und Fürsorgestelle für soziale Hygiene, ein Zentrum gaben.

Die Heimpflegerin ist nicht einfach eine Krankenwärterin für unbemittelte Kranke oder eine Gemeindeschwester; ihre Wirksamkeit umfaßt ein weiteres Gebiet. Durch ihre ganz spezielle Ausbildung wird sie zur Ratgeberin der Bevölkerung in allen Fragen der Hygiene, im Kampf gegen Unreinlichkeit, Unwissenheit und Vorurteile. Sie ist die Gehilfin des Arztes in der Bekämpfung der verheerenden Wirkungen der Tuberkulose, des Alkoholismus, der Geschlechtskrankheiten, der Kindersterblichkeit. Sie wacht auch über die richtige Anwendung der ärztlichen Vorschriften. Ihr Wirkungskreis liegt so nicht nur auf medizinischem, sondern besonders auch auf sozialem Gebiet. Sie muß deshalb außer genügenden medizinischen Kenntnissen klare Begriffe über Zivilrecht, Fabrikgesetze, Armen- und Fürsorgewesen besitzen sowie in ökonomische und das Haushaltungswesen betreffende Fragen einen Einblick haben. Ihre Tätigkeit ist unbestreitbar von größter Wichtigkeit sowohl in Städten als in größeren Landgemeinden. In Amerika kommt auf ungefähr je 4—5000 Einwohner eine Heimpflegerin. In Lyon, wo diese Institution 1917 durch das amerikanische Rote Kreuz eingeführt wurde, hat sich die Zahl der Fürsorgerinnen in zwei Jahren verzehnfacht.

Ermutigt durch die in Amerika, England und Frankreich erzielten Erfolge hat die Sektion Genf des schweizerischen Roten Kreuzes 1920 eine Fürsorgestelle für soziale Hygiene, „Dispensaire d'Hygiène Sociale" mit Heimpflegerinnen gegründet. Diese Institution zählt jetzt schon fünf Pflegerinnen, die über 1300 Besuche im Monat machen und der Bevölkerung von Genf bereits sehr große Dienste leisten. Ihre Zahl sollte mehr als verdreifacht werden. Als Mitarbeiterinnen der Aerzte tragen sie in hohem Maße zur Verbreitung hygienischer Grundsätze bei. Es ist dringend wünschenswert, daß die Einrichtung sich in der ganzen Schweiz einbürgere, und daß die Wichtigkeit dieser neuen Aufgabe überall richtig erkannt werde.

Aus diesen Erwägungen heraus hat sich das Genfer Rote Kreuz mit der sozialen Frauenschule in Genf in Verbindung gesetzt, um gemeinsam eine Ausbildungsstätte für diese Art Fürsorgearbeiterinnen zu schaffen, wo die zur richtigen Erfüllung der schwierigen Aufgabe nötigen medizinisch-sozialen Kenntnisse vermittelt werden.

Krankenpflegerinnen, die sich in dieser Richtung spezialisieren wollen, können dort einen fünf Monate dauernden Kursus besuchen, wo der ergänzende medizinische Unterricht Aerzten anvertraut ist, die besonders geeignet sind, ihren Vorlesungen die gewünschte Tendenz zu geben, während die soziale und ökonomische Ausbildung in den Händen von Juristen, Soziologen und praktisch erfahrenen Personen liegt. Praktische Arbeit in verschiedenen medizinisch-sozialen und Fürsorgeinstituten der Stadt sowie im Gesundheitsamt ergänzen den theoretischen Unterricht. Nach Ablegung eines Schlußexamens erhalten die Schülerinnen ein Diplom, sofern sie schon geprüfte Krankenwärterinnen sind. Hospitanten, die diese Bedingung nicht erfüllen, sind zu allen Vorlesungen zugelassen und können nach bestandenem Examen ein Abgangszeugnis erhalten.

Auf diese Weise wird man dazu gelangen, tüchtig geschulte Heimpflegerinnen heranzubilden, die ihre Aufgabe gründlich erfassen und mit Sachkenntnis eine Fürsorgestelle für soziale Hygiene zu leiten imstande sind.

Es steht zu hoffen, daß die kantonalen Sektionen des schweizerischen Roten Kreuzes von den Behörden ermutigt und subventioniert werden, um es ihnen zu ermöglichen, solche Fürsorgestellen zu gründen, von denen aus die Heimpflegerinnen ihre wohltätige Wirksamkeit der ganzen bedürftigen Bevölkerung können zu gute kommen lassen, indem sie ihr die hygienischen Grundsätze einprägen, die die notwendige Voraussetzung sind für eine unseres Landes würdige physische und moralische Gesundheit.

---

perliche Defekte, „nervöse" Veranlagung und Konflikte, die in der Entwicklungsbahn jedes Menschen liegen, werden besprochen. Ausgiebig wird das Verhältnis von Eltern und Kindern zueinander behandelt, weiß doch jede Leserin aus ungezählten praktischen Beispielen, wie gerade dies allzählige Verhältnis die Neigung hat, zu Spannungen und Verstimmungen, d. h. zu manigfachen Störungen des seelischen Gleichgewichts zu führen. In einem interessanten Kapitel nimmt Dr. Gut Stellung zum Geist und zu den Problemen unserer Zeit, also zu außerpersönlichen Erscheinungen, an denen doch jeder mitzutragen, in diesem Falle mitzuleiden hat. Das letzte Kapitel, „von der Gesundheit der Seele" überschrieben, erwähnt zunächst einige Grundgesetze des Seelenlebens. Sodann kommt der Verfasser zur ausführlichen Erörterung einer „sachlichen und organischen Lebensführung", als deren wichtigstes Bestandteil wir den „Willen zur Wahrheit" bezeichnen dürfen.

Das Büchlein wirkt nicht nur anregend, sondern klärend und fördernd; denn die Kraft einer geschlossenen, vertieften Lebensanschauung spricht daraus.

J. Briner.

*

Russische Novellen. Erstes bis viertes Tausend. Max Raschers Verlag, Zürich. 1921.

Eines der bedeutendsten literar-künstlerischen Ereignisse der letzten Jahre war das Buch Maxim Gorkis „Meine Kindheit". Wenn man sich in diese Geschichte einer Jugend vertieft, auf welcher trotz den vielen aus Grausige streifenden Einzelheiten ein verklärendes Licht liegt, so weitet sich uns das Verständnis für die entsetzliche Katastrophe in Rußland. Diese Menschen — in Gorkis Buch — von Natur aus gütig und nicht unfroh, sind unter dem Jahrhunderte dauernden Knutenregiment von einer rührenden Hilflosigkeit dem Leben gegenüber geblieben. Es ist, wie wenn sie erst auf dem Wege zu einem bewußteren Menschentum wären. — Noch ist in ihnen alles Instinkt, alles Trieb, in der Liebe wie im Haß. Beim Lesen der „Russischen Novellen" findet man sich zurück in die Welt Gorkis. — Ich denke vor allem an die meisterhaften Erzählungen „Totenfeier", der „Fallensteller", „Schlafen" und andere mehr. Man hat das Gefühl, daß diese Menschen ihrem Schicksal nicht gewachsen sind, und doch gehen mit ihnen so viele ungehobene Werte verloren. Urkräfte, die sich erst in segensreiche Energien umwandeln müßten, vorläufig wirken sie sich im Guten wie im Bösen gleich triebhaft aus.

Das Bändchen „Russischer Novellen" enthält ein paar liebreizende Kindergeschichtchen, die heute wo wir mit großem Schmerz der hungernden Kleinen in Rußland gedenken, doppelt rührend auf uns wirken. Auch in diesen schlichten Erzählungen „Wanka", der „Weihnachtsbaum im Himmel" ist der Geist aus Max Gorkis Kindheit lebendig: das unbegrenzte Vertrauen des kleinen Wanka Jukow in sein Großväterchen, und der kleine, verlassene Knabe mit der toten Mutter, den seine Weihnachtsträume in ein leichtes Sterben wiegen.

Wenn wir in der Liste der Verfasser, welche diese Sammlung um Beiträge bereichert haben, nachschauen, so finden wir die bekannten Großen vertreten, die einen europäischen Namen haben: Dostojewski, Gorki, Tolstoi, Turgenjew. Neben ihnen sind andere, weniger bekannte, die es auch verdienen, daß man ihrer Eigenart nachgeht. Beinahe jede der 25 Novellen — die Ausnahmen sind wenig zahlreich — birgt einen guten Kern, beinahe überall findet ein Gedanke voller Menschlichkeit künstlerische Gestaltung. Gerade in den Tagen, wo es sich um sein oder Nichtsein der russischen Nation handelt, ist es notwendig, uns über die Tragweite eines solchen Unterganges klar zu werden. Auf der einen Seite ein Volk, das seine Kraft noch gar nicht zu brauchen weiß und erst am Anfang einer geistigen Entwicklung steht, auf der andern — die vielen Geistesarbeiter, die weit über das Niveau der Masse ragen und die berufen sind, Rußland einem zielbewußteren Menschentum entgegenzuführen.

Dem geschmackvoll ausgestatteten Bändchen ist eine große Verbreitung herzlich zu wünschen. Kein Leser wird es ohne reichen Gewinn aus den Händen legen.

Emmy Fischer.

Einer Tänzerin.

Gertrud Bürgi.

I.

Dein Antlitz hob sich leise in das Licht,
Ward Traum und Seele, Duft und erste Liebe.
Ward Lächeln, das auf dunkler Flut gelegen
Und Schmerz und Frieden, sommerüberblaut.
Und Todesschatten fielen, irre Vögel,
Doch deine Glieder grüßten heiß das Leben!

II.

Wie du zur Wolke wardst, zur blauen Welle,
Zur Blume, die in Traum und Dämmerung lag!
Und wie aus deiner Melodien Helle
Sich Rot um Rose bog und stille lag
Und lächelnd ruhte und ins Nichts versank!

Die Dienste, die diese Heimpflegerinnen der Allgemeinheit zu leisten berufen sind, werden die durch Einführung dieses Amtes entstehenden Kosten reichlich aufwiegen.

Anfragen um nähere Auskunft und Zustellung des Programms dieser Kurse (der erste begann am 25. Oktober, der nächste am 18. April 1922) sind an das Sekretariat der sozialen Frauenschule, Rue Charles Bonnet 6, Genf, zu richten.

—0—

Maria Wyß †

Die bekannte Jugendschriftstellerin Maria Wyß, die uns durch einen allzu frühen Tod entrissen wurde, gehörte zu jenen wenigen Menschen, die aus eigener Kraft zur sittlichen Macht sich emporarbeiten. Ihre zarte Gesundheit hatte sie verhindert, ihr Jugendziel, das Lehrerinnenpatent, zu erreichen. Doch wußte sie, die ein selten feines Verständnis für die Jugend hatte, ihrer Erziehergabe andere Bahnen zu finden.

Nach längeren Aufenthalten in der Fremde treffen wir 1900 Maria Wyß in Locarno als Lehrerin eines Kinderheims, aus dem sich die deutsche Schule entwickelte, der Maria Wyß in vorbildlicher Weise vorstand. Ihre besondere Lehrkraft stellte sie in den Dienst des Geschichtsunterrichtes. In heller Freude arbeitete sie mit den Schülern. Ihr Ziel war: die Geschichte erleben lassen, statt schulmäßig zu lehren; ihre Mittel: Arbeitsprinzip, Erzählungen, Bilder, Natur, ein reiches Wissen und eine rege Phantasie. Ihre feine Empfindung strahlt auch aus ihren beliebt gewordenen Jugendschriften: „In treuer Hut", „Castello di Ferro", „Beim Alten auf der Insel" u. a.

1914 verließ sie Locarno, um ihre reichen Gaben der Mädchensekundarschule „zur Manegg" in Zürich 2 zu widmen, wo sie bis zu ihrem Tode wirkte. Liebe zur Jugend, Suchen nach dem Besten und immer erneute Schaffensfreude waren auch hier ihre Kennzeichen. In jedem Kinde erahnte sie die schlummernden Kräfte und verstand sie mit unendlicher Feinfühligkeit zu wecken. Von der Anhänglichkeit ihrer Schülerinnen zeugen nachstehende Zeilen.

Doch nur ein Teil ihrer Tätigkeit spielte sich im öffentlichen Leben ab. Unzählig vielen hat sie in innerer Not beigestanden und zu neuer Lebenskraft geholfen. — Und bei alledem war ihr Leben ein immer erneuter Kampf gegen körperliche Leiden. Nie hörte man sie klagen, obschon sie den bitteren Lebenskelch voll zu kosten hatte. Ihr froher Humor und ihr Herz voll Liebe beherrschten die inneren Kämpfe:

„Liebe weckt Leben, gibt Wärme und Glanz:
Laß dich durchströmen und schenke dich ganz."

Das waren ihre Worte; nun ist sie nicht mehr, doch ihr Werk besteht über ihren Tod hinaus.

M. Mange.

Erinnerung an Fräulein Maria Wyß.

Von einer Schülerin.

Meine ersten Erinnerungen an Fräulein Wyß gehen weit zurück, als ich als kleine Drittklässlerin die Stadtschule besuchte. Jeden Morgen, wenn ich den Gretenweg hinabrannte oder ging, je nachdem es früher oder später war, begegnete ich ihr, und ohne sie zu kennen, freute ich mich, sie zu sehen, denn immer grüßte sie mich freundlich und einer ihrer warmen Blicke traf mich.

Ein paar Jahre darauf saß ich an einem der Pulte im großen Schulzimmer der Manegg und fühlte mich eigentlich recht unbehaglich unter all den größern Mädchen. Aber bald schwand dies Unbehagen denn Fräulein Wyß trat ein, und wir waren alle hingerissen von ihrem Unterricht. Da gabs keine Schüchternheit mehr, man mußte einfach mitmachen. Besonders die Geschichtsstunden wurden uns jedesmal ein wahres Fest. Eine der Geschichtsstunden war für Schweizergeschichte bestimmt, aber sie fiel gewöhnlich ganz anders aus. Wir kamen meistens auf die Jetztzeit zu sprechen, und Fräulein Wyß verstand es, uns die heutigen Verhältnisse mit wenigen Worten klar zu machen. Durch sie erfuhren wir von den Friedensverträgen, vom Völkerbund usw., und durch sie erst lernten wir unser Vaterland recht kennen. Besonders ein Tag bleibt mir in der Erinnerung, es war der 16. Mai, der Tag, an dem über den Völkerbund abgestimmt wurde. An diesem Morgen trat Fräulein Wyß tiefernst vor ihre Klasse. „Dies ist vielleicht der größte Tag, den ihr erlebt," sagte sie, und sie sprach so schön zu uns, daß es uns ganz feierlich zu Mute wurde.

Fräulein Wyß hatte ein ganz besonderes Talent, Theaterstücke und Charaden zu ersinnen und mit uns aufzuführen, und wenn irgend ein Fest bevorstand, freuten wir uns schon lange vorher darauf, denn immer hatte Fräulein Wyß einen lustigen Einfall.

Nicht nur in der Schule, auch im täglichen Leben wußte sie immer einen guten Rat, nie wurden wir abgewiesen, wenn wir mit unsern kleinen Anliegen kamen, immer fanden wir Verständnis und Liebe.

Noch am letzten Schultag vor den Herbstferien, als wir Abschied nahmen, sagte sie jedem ein paar fröhliche Worte, und keines von uns hätte damals gedacht, daß es ein Abschied fürs Leben war.

—0—

Für die verheiratete Lehrerin.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins hat dem Reichsminister des Innern eine Denkschrift zur Frage der Entschädigung der wegen Eheschließung aus dem Amte scheidenden Lehrerin überreicht. Die Denkschrift hat folgenden Wortlaut:

Unter Aufrechterhaltung unseres bisher vertretenen Standpunktes, daß der sich verheiratenden Lehrerin das Recht zusteht, im Amte zu bleiben, bitten wir für die Fälle, in denen ein freiwilliges Scheiden aus dem Amte stattfindet, baldigst eine gesetzliche Regelung über die Entschädigung im Sinne der beifolgenden Ausführungen veranlassen zu wollen.

Zu etwaigen Beratungen zur Vorbereitung eines solchen Gesetzesentwurfes bittet der Verein herangezogen zu werden.

Für die Entschädigung der wegen Heirat aus dem Amt scheidenden Lehrerin mögen folgende Grundsätze gelten:

1. Der Lehrerin, die nach Ablauf einer Wartezeit bei oder nach der Eheschließung aus dem Amt ausscheidet, steht eine Entschädigung zu.

2. Die Wartezeit beträgt fünf Jahre.

3. Die Entschädigungssumme ist gleich der vom Gehalt zur Sicherung des Ruhegehaltes einbehaltenen Bezüge. Sie werden mit 20 vom Hundert derjenigen Jahresgehälter berechnet, die der Lehrerin nach der zurzeit geltenden Besoldungsordnung bis zu ihrem Ausscheiden bezahlt worden wären. Zu der aus Grundgehalt und Ortszuschlag berechneten Summe tritt der zurzeit geltende Ausgleichszuschlag.

4. Mit der Auszahlung der Abfindungssumme erlischt für die Lehrerin jeder weitere Anspruch.

5. Bei späterem Wiedereintritt werden der Lehrerin die zurückgelegten Dienstjahre auf das Besoldungsdienstalter angerechnet; auf das Ruhegehaltsdienstalter jedoch nur dann, wenn sie die Abfindungssumme zurückerstattet. Andernfalls datiert das Ruhegehaltsdienstalter vom Tage des Wiedereintritts ab.

6. Zinsen und Zinseszinsen werden weder bei der Abfindungssumme noch bei ihrer Rückerstattung berechnet."

Im sächsischen Landtag wurde ein von Frau Salinger im Namen der demokratischen Fraktion eingebrachter Antrag angenommen: Die Regierung wolle ungesäumt einen Gesetzesentwurf vorlegen, der § 18, Absatz 3, des Volksschulgesetzes vom 26. April 1873 aufhebt, und dadurch eine rechtliche Grundlage für die verheirateten Lehrerinnen schafft, die dem Artikel 128 der Reichsverfassung und der Entscheidung des Reichsgerichts vom 10. Mai 1921 entspricht. (Artikel 128 der deutschen Reichsverfassung besagt, daß alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte unzulässig seien. Urteil des Reichsgerichts vom 10. Mai 1921. Siehe: Die Frau, Juli 1921, S. 315.)

—0—

Aus der Frauenbewegung.

In Berlin ist Ende Januar die Abgeordnete der unabhängigen Sozialisten in den Reichstag, Frau Luise Zietz, plötzlich gestorben. Sie erlitt tags zuvor im Reichstage selbst einen schweren Ohnmachtsanfall, mußte aus der Sitzung getragen werden und verschied am folgenden Tag an einer Nierenentzündung. Frau Zietz war in der deutschen sozialdemokratischen Frauenbewegung eine führende Kämpferin, die überall großes Ansehen genoß. Der Präsident des Reichstages, Löbe, ehrte ihr Andenken mit folgenden Worten, die vom Hause und der Tribüne stehend angehört wurden:

„Meine Damen und Herren! Sie haben wohl alle die schmerzliche Kunde vom Tode der Frau Abgeordneten Zietz vernommen. Frau Zietz, die gestern an der Stätte ihrer Arbeit in eine schwere Ohnmacht fiel, wurde von da auf ihr Totenlager getragen. Ein Leben voll rastloser, zermürbender Arbeit ist damit erloschen. Frau Zietz war eine der ersten deutschen Frauen, die für die politische Gleichberechtigung ihres Geschlechtes getritten haben. Sie war eine der ersten Frauen, die in die deutschen Parlamente einzogen. An dem Platze, den sie für die deutschen Frauen miterkämpft hat, ist sie hingesunken. Wir im Plenum kennen sie als die temperamentvolle Streiterin, die dem heftigsten Meinungskampf nicht auswich und an jeder Fehde sich gern beteiligte. Wer mit ihr in den Kommissionen gearbeitet hat, der weiß, wie fleißig sie arbeitete und wie gewissenhaft sie es mit ihrer Arbeit nahm, und wie pflichtgetreu sie sich in die einzelnen Aufgaben vertiefte. Die Parteifreunde verehrten in ihr eine glühende Vorkämpferin für ihre Sache. Wer ihr aber persönlich näher treten durfte, wie ich durch zwei Jahrzehnte hindurch, der weiß, daß hinter dem harten Harnisch der Kämpferin, und darum für die Welt draußen verborgen, ein mütterlich sorgsames Herz schlug. Ich danke Ihnen, daß Sie sich zu Ehren der Verstorbenen von den Plätzen erhoben haben."

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Telstraße 19.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depositraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Ihr Arzt wird es Ihnen bestätigen, dass der echte Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — gesund, leicht verdaulich, nervenstärkend und blutbildend ist, also wirklich ein ideales Nahrungsmittel zu billigem Preis. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe zum Preise von:

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts.	400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts.	1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

will nicht mehr missen, wer seine *kräftespendende Wirkung* erprobte.

60 Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Privatkochschule Pension Weiss Heiden.

— Gegründet 1890. —

Beginn weiterer Kurse: **1. März und 2. April.** Beste Gelegenheit, bei leicht fasslicher Methode die **einfache, bürgerliche und feine Küche** nebst Süsspeisen gründlich zu erlernen. Familienleben. Prospekte.
554 **Frau Mock-Weiss.**
Für erholungsbedürftige angenehmer Aufenthalt. Gute Verpflegung. Mässige Preise.

Thurgauische Haushaltungsschule Hauptwil.

Hauswirtschaftliche Ausbildung erwachsener Töchter aller Stände in sämtlichen Zweigen des bürgerlichen Haushaltes. Gesundheitslehre, Fortbildungsfächer, Gartenbaukurs, Gesang. Fünfmonatliche Kurse. Kursgeld Fr. 400 für Thurgauerinnen, Fr. 450 für außerkantonale Töchter. Beginn des Sommerkurses Ende April 1922. Große, schöne Räume im Schloß Hauptwil, prächtiger Garten, schöne Lage. Unverzügliche Anmeldung ist erwünscht. Prospekte zu Diensten. 551

Schweizerische Haushaltungsschule Lenzburg.

Beginn des 6-monatlichen Sommerkurses am 18. April. Anmeldungen bis Mitte März. Prospekte durch **Die Vorsteherin.**

Sprach- und Haushaltungsschule Yvonand 698

am See **bei Yverdon.** Moderner Komfort. Gute Erziehungsprinzipien. Musik etc. Prospekt und Referenzen.

Haushaltungsschule St. Stephan 493

Obersimmental, 1000 m ü. M.)
Haushaltungskurs vom 1. Mai bis 28. Aug — **Kochkurs** vom 20. Februar bis 15. April. — Dipl. Lehrkräfte. Eigene Landwirtschaft. Aerztlich empfohlene Erholungsgelegenheit für Bleichsüchtige, Blutarme, Rekonvaleszenten. Prosp. u. Ref.

Praktische Haushaltungs- und Handelsschule
„La Semeuse", Prilly-Lausanne.

Gründliche und praktische Ausbildung in **allen Haushaltungs- und Handelsfächern, Sprachen,** Musik. Prospekte und Referenzen zur Verfügung. Ruhige und staubfreie Lage. Gesunde Luft für erholungsbedürftige Töchter. Mässige Preise. 699

Bündnerische Frauenschule Chur.
Beginn der neuen Kurse April 1922.

Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.
a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung. (Dauer 1 Jahr.) 532
Beginn des Semesters 20. April 1922.

Kochkurse in Grindelwald

für bürgerliche, sowie feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie und Hausbäckerei unter bewährter, fachmännischer Leitung. Nächster Kurs **14. Februar bis 21. März.** Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.—. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit. Prosp. und Referenzen.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. 53 — ZÜRICH 7 — Telephon H. 29.02
Am 17. Februar beginnt ein neuer 480
Koch-Kurs

Spitalackerschulhaus Bern
Kindergartenkurs

April-Juli 1922. Aufnahme finden **Töchter** mit guter Schulbildung, die sich später in Familie, Krippe oder Kinderheim betätigen möchten. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. Anna Zenzer.** 546

Kleines Pensionat 6—7 junge Töchter. Praktische Erziehung. Gute französische Stunden. Beste Referenzen zur Verfügung. Prospekte. Preis f. 1 Jahr Fr. 140 p. Monat.
Melles. Cartier, Vincy s/Gilly, Waadt (Genfersee)

Institut J. Meneghelli
Gegründet 1900 **Tesserete** bei Lugano
Schnelle Erlernung der ital. Sprache. Französich, deutsch, englisch. Handel und Handelskorrespondenz. Vorbereitung auf Post- und Telegraph-Examen. Grosser Erfolg. Zahlreiche Referenzen. Schöne, gesunde und günstige Lage. Prospektus durch
1034 Die Direktion.

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Alpacca-Bestecke.

Ia. gewalzte Ware, moderne Façon.
½ Dutzend **Esslöffel**
½ Dutzend **Essgabeln**
½ Dutzend **Kaffeelöffel** 553
zum Ausnahmepreis von Fr. 24.— franko. Bei Nichtgefallen nehme innert 3 Tagen zurück. Abzüglich Porto.
M. T. Richard, Gesellschaftsstrasse 16, **Bern.**

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität** ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Strickwolle

prima Ware zu billigsten Preisen in allen Farben. Verlangen Sie Probesendung von 100 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12613, Zürich.**

Blaudruck-Indiennes

Verkauf an Private zu billigsten Fabrikpreisen bei
Trümpy, Schaeppi & Co., Mitlödi
(Glarus). 538

wenn der Geschäftsmann mithilft, das Publikum zum Kaufe zu animieren. Das anerkannt bewährteste Mittel dazu ist und bleibt eine fachmännisch ausgearbeitete
ZEITUNGSREKLAME
Als Spezialisten auf diesem Gebiete sind wir in der Lage, unsere vieljährigen reichen Erfahrungen zur Verfügung zu stellen. Wenden Sie sich vertrauensvoll an die älteste Schweizer. Annoncen-Expedition
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
„ZÜRCHERHOF"
Sonnenquai 10, b/Bellevue, Zürich. Filialen in allen grösseren Städten d. Schweiz. Eigenes Zeichnungsatelier f. wirkungsvolle Inseratclichés.
OFA

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

St. Moritz (Engadin)
Alkoholfreies Volksheim
Hotel, Pension und Restaurant in sonniger Lage am See. Pensionspreis Fr. 12.50-13.50. Heizung Licht und Bedienung inbegriffen. Kein Trinkgeld. 75

Geschäftskundiger kaufm. Angestellter sucht für einige Gelegenheits-Geschäfte. zwecks Ergänzung eigener Mittel noch Fr. 500 bis 1000 auf 1 bis 3 Monate aufzunehmen, zu 1% per Monat. Offerten unter Chiffre O F 5198 R an Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Corsets u. Wäsche.

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich. Solide Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren.

Leidende

Verderben Sie Ihre Gesundheit nicht mit schädlichen Drogen. Die Naturpflanze „Barmherzige Schwester" enthält sämtliche kostbaren Bestandteile, um Sie zu heilen. Schreiben Sie an die
Universal-Apotheke, Rue de Berne 63, **Genève**
Departement „Kräuter".
Senden Sie ein Fläschchen Urin mit Angabe Ihres Alters und Beruf ein. Referenzen und Zeugnisse zu Diensten. 542

Im
klinisch-therapeutischen Institut
Arlesheim (bei Basel)
unter Leitung von
Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Aerztin und Frauenärztin
werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen, Erwachsene sowie Kinder. Es werden **alle** Krankheiten auf das Eingehendste untersucht, die Heilmittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem einzelnen Falle individualisiert.

„Lehre die Menschen hinaussehen über das Heute, bringe Ihnen Glauben und mache ihre Seelen gross und frei."
Nervenleiden
heilt sicher durch seelische Behandlung, brieflich.
C. Rose, Psychologe, **Lutzenberg** (Appenzell).

Töchter, die einen **Kurs für häusliche** 549
Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, finden auf 1. März oder 1. April 1922 Aufnahme im **Aeschbacherheim** in **Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ Jahr. Kursgeld Fr. 80.— monatlich. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Lud. Lauterburg,** Falkenegg, **Bern.**

Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh.** und **Dr. phil. Clara Keller-Hürlimann.** 92

„Sennrüti" 498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
Ill. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Knaben-Institut „Athénéum"
Neuveville près Neuchâtel 640
Handelsfach- und Sprachenschule für Jünglinge (Internat)
Französisch in Wort und Schrift. Vorbereitung auf Handel und Bank. Individuelle Erziehung. Prosp. u. erstkl. Referenzen durch **Die Direktion.**

Handels- u. Verkehrsschule Olten
Städt. Lehranstalt mit Unterstützung des Bundes, der Schweiz. Bundesbahnen und des Kt. Solothurn. **Fachabteilung: Handel, Eisenbahn, Post und Telegraph.** Beginn des neuen Schuljahres: 24. April 1922. Anmeldungsfrist bis 10. April. Vorbildung: Sekundarschule. Programme und weitere Auskunft durch die **Direktion.** 1150

Halter & Schillig, 59
Confiseriefabrik, Beinwil a./See.

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.**
Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 3-6 Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

LOHTANNIN
Eichenrindenextrakt
Best bewährtes *HEILMITTEL* gegen alle FRAUENLEIDEN.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502
WOLO A.-G., ZÜRICH.

Institut Jomini
Payerne (Waadt)
Unterricht für Handel, Bank, Post, Eisenbahn, Sprachkurse durch prima Lehrkräfte. Ill. Prospekt. 178

Spezialgeschäft
für **solide, gestr. Strümpfe eigener Fabrikation** sendet an Private:
Damenstrumpf mittelgroß schwarz od. d'braun, von Ia. Schaffhauser-Elekta oder Seidenwolle mittelschwer oder schwer, per Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—.
Damenstrumpf solid, schwarz, v. Ia. Glanz-Garn glatt oder 1 : 1 gestrickt ca. Fr. 5.50
Kinderstrümpfe jed. Größe Nur **allerbeste Qualitätsware** in Material und Ausführung. Bei Bestellung gefl. nur die Schuhnummer angeben. 548
Strickereigeschäft
Schwestern Hug, Flawil (St. Gallen).

Kuhn's Familienbuch
bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. 50

Ras Schuhcreme
531

Birkenblut
Echter Alpenbirkensaft mit Arnika
für die **Haarpflege**

Innert den letzten 6 Monaten über 2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.
Kl. Fl. Fr. 2.50, gr. Fl. Fr. 3.50
Birkenblutcrème f. trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. 543
Birken-Shampon 30 Cts.
Feine Kräuter-Toiletten-Seife Fr. 1.—. Prompter Postversand.
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Verlangen Sie bitte Offerte für 1031
echte erstklassige
Ungarische Salami
unter Angabe des gewünschten Quantums.
O. Ruff, Wurstfabrik und Metzgerei, **Zürich**

Prima Obstwein
beziehen Sie sehr vorteilhaft bei der
Obstverwertungsgesellschaft Schöftland.
Verlangen Sie bitte Preisliste. 44

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Private gediegene Herren- u. Damenstoffe, Strumpfwolle und Decken. — Grosser Preisabschlag. — Annahme von Schafwolle u. alten **Wollsachen.** Muster franko.
1140 **Aebi & Zinsli** in **Sennwald** (Kt. St. Gallen).